

„Alles ist möglich, nichts ist gewiß“

*Geistliche Berufungen in den Zeiten der Postmoderne\**

Hermann Schalück OFM, Aachen

*1. Instant-Gesellschaft?*

Wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Zeit, zu einem neuen Jahrtausend. Es ist eine verwirrende, aber auch faszinierende Zeit. Wir erleben ungeahnte kulturelle Umbrüche, sehen, wie tiefgreifende soziale und kulturelle Prozesse die Welt verändern, sehen neue Kulturen und Subkulturen, Symbole und Lebensstile entstehen. Das ruft Anthropologen, Kulturwissenschaftler, Soziologen und Spezialisten der medialen und digitalen Globalisierung auf den Plan. Es ist auch eine hohe Zeit für Propheten, Poeten, Esoteriker und Apokalyptiker und für Futurologen verschiedenster Provenienz. Irgendwo habe ich in diesen Tagen gelesen: „Alles ist möglich. Aber nichts ist gewiß.“ Auch christliche Autoren sprechen von einer „Wendezeit“. Da stellt sich immer deutlicher die Frage: Aus welchen Quellen trinken wir? Was bleibt? Lohnt sich der Einsatz eines ganzen Lebens? Die Vita Consecrata (= VC) möchte doch etwas suchen und leben, das seinen Wert behält, auch wenn alles sich wandeln sollte. Wir möchten erkennen, was wichtig ist, um das tun zu können, was Gott in dieser Epoche der Geschichte von uns erwartet.

Es geht mir bei den folgenden Überlegungen um die fundamentale Frage nach dem Sinn und der Identität des christlichen Lebens und der Nachfolge Jesu inmitten der immer diffuseren Lebenskulturen: Sind die langfristigen und radikalen Lebensprojekte der Nachfolge und insbesondere der Nachfolge in der VC noch plausibel in einem Kontext, den viele als „Instant-Gesellschaft“ mit rasch wechselnden kurzfristigen „Optionen“ bezeichnen? Welche Optionen tragen die VC? Welche Paradigmen machen es verständlich? Welche Perspektiven ergeben sich für unsere Institute? Werden auch in Zukunft noch junge Menschen zu uns kommen?

Viele Völker der Welt, nicht nur Europas und Nordamerikas, stehen insbesondere vor jenen Phänomenen, die viele als Demontage und Zerfall jener großen Werte bezeichnen, welche die westliche Kultur geprägt haben. Da ist z. B. das Vakuum, das der Sozialismus zurückgelassen hat. Das ist ferner die menschenverachtende und solidaritätsfeindliche „Philosophie“ des Marktes, des Neoliberalismus, des auf Wettbewerb ausgerichteten Individualismus, der

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, den der Präsident von missio Aachen, P. Dr. Hermann Schalück OFM, auf der Versammlung der Generalobern (U.S.G.) am 27. Mai 1999 in Ariccia, in der Nähe von Rom, gehalten hat.

große Teile der Welt kennzeichnet. Wir sollten auch nicht vergessen, daß in vielen Teilen der Welt und auch mitten in Europa immer noch kriegerische Gewalt angewendet wird und daß an verschiedenen Stellen unseres Planeten zahllose Menschen auf der Flucht sind. Wir stellen uns das Thema unserer Zukunft und der Zukunft der Berufungen zur VC also nicht im luftleeren Raum, sondern inmitten großer Veränderungen und angesichts scheinbar kontradiktorischer Tendenzen in unserer einen Welt. Wir müssen uns gegenseitig zu sagen versuchen, wie wir im Glauben an den Auferstandenen die neue Situation lesen, was wir aus unserer Geschichte als Erbe festhalten wollen, wie wir die gegenwärtige Krise der Kirche und der VC erfahren und mit welchen Hoffnungen wir in die Zukunft gehen.

Die fundamentale Voraussetzung dafür, den vor uns liegenden Weg der Kirche und der VC mit Hoffnung und vernünftigem Optimismus angehen zu können, ist die Öffnung für den dynamischen Geist Gottes und sein Wirken, für den Geist, der die Kirche, die Welt, ja die ganze Schöpfung und den Kosmos am Leben hält, ständig umwandelt, erneuert, in neue Zeiten führt. Wir können die gegenwärtigen Zeiten nur dann deuten, verstehen und leben, wenn wir im Glauben an die Auferstehung überzeugt sind, daß sie für die VC nicht schlechter sind als andere Zeiten. Wenn wir weiter, zusammen mit der bisher vorherrschenden christologischen Begründung unseres Weges (als Nachfolge, Nachahmung Jesu im Sinne unserer jeweiligen Gründerinnen und Gründer), die trinitarischen und pneumatologischen Aspekte der Ekklesiologie und der Theologie der VC betonen. Denn der „Geist“ ist die lebendige Wirklichkeit Gottes in uns, die Quelle, aus der wir trinken, der Lichtstrahl, der unseren Weg erleuchtet, die einzige Instanz, die uns in die volle Wahrheit unseres Lebens, unserer Geschichte, unseres Gottes einführt.

Ein wichtiges Grundparadigma für die VC in der Zukunft wird die *communio* der Männer und Frauen sein, welche Zeugnis ablegen von der Anwesenheit Gottes, von seiner Treue zur Welt, von seiner Liebe als der Kraft, welche die Welt und die Geschichte verändert.

## *2. Kreativ (schöpferisch) sein, nicht bloß re-produktiv*

In der Theologie der VC legt sich also eine trinitarische und pneumatologische Korrektur nahe. Und das nicht nur aus Gründen der theologischen Korrektheit: Christliche Nachfolge orientiert und normiert sich natürlich am armen und gekreuzigten Jesus, seiner Nähe zum Vater, seiner Hingabe für alle, besonders für die Armen, seiner Hingabe in den Dienst und in den Tod, damit alle Leben, Würde und Zukunft haben. Aber unsere christliche Nachfolge, persönlich und in der *communio* unserer Kirche und unserer einzelnen Institute, ist keine bloße Reproduktion: Unser Leben ist nicht rückwärtsorientiert, sondern ein „Leben im Geiste“, „geistliches Leben“, das die Nachfolge fruchtbar macht für das Heute und das „Morgen“ vorbereiten hilft, d. h. es ist immer

auch schöpferisch. Es ist nur echt, wenn es aus der Erinnerung lebt, und wenn dieser Erinnerung nicht ein intellektueller Prozeß, sondern eine auch sakramental gefeierte Lebenskultur ist, eine tägliche Begegnung mit dem Grund meines Lebens, den ich in der Liebe Gottes erfahre. Nur eine solche „Erinnerung“, für die der Geist Gottes der Garant ist, ermöglicht uns ein aufmerksames und intelligentes Lesen der Zeichen unserer Zeit, notwendige kreative neue Anfänge, Neuorientierungen und evangelische Prophetie. In dieser Perspektive ist nicht die „Nachfolge“ das letzte Ziel christlichen Lebens, sondern das Durchdrungen- und Gestaltetwerden durch den Geist, der immer auch der Geist des Vaters, d. h. der fortdauernden Schöpfung von Welt und Kosmos ist.

Ich möchte betonen, daß es dabei nicht um eine Form von „Geistschwärmerei“ (z. B. Chiliasmus, „Enthusiasmus“) geht. Es ist vielmehr eine allgemeine Erkenntnis westlicher Theologie, daß unsere römische Kirche noch immer an einem Defizit an Pneumatologie, an wirklicher „Geistvergessenheit“ leidet. Eine stärkere Betonung des „Geistes“ in einer erneuerten Trinitätstheologie und Ekklesiologie kann auch für die Theologie der VC und seiner Sendung in die Welt von heute nur von Nutzen sein. Ein a-trinitarisches und „christomonistisches“ Kirchenbild sieht die Kirche ausschließlich als Werk Christi, als sein statisches Herrschaftsgebiet, als ein geschlossenes System, in dem das monistische Einheitsprinzip vorherrscht. Gerade Ordenschristen haben aber am eigenen Leibe erfahren, wie sehr bei einem solchen Verständnis die juristischen Prinzipien Vorrang haben vor dem Leben, der Buchstabe vor dem Geist, ein abstraktes Modell von „Vollkommenheit“ vor dem dynamischen Prozeß der täglichen Bekehrung zu den Seligpreisungen, die „Autorität“ vor dem Dienst, die graue Farbe der Uniformität vor der bunten Komplexität der Inkulturation, die ängstliche Beharrung vor der je neuen mutigen Sendung bis an die Grenzen der Welt und bis an die Grenzen der sichtbaren Kirche. Ich habe bei allen Ungewißheiten und Zweifeln doch eine Gewißheit: Daß die Transformationen und Krisen, die wir so schmerzhaft erleben, auch Chancen zur Erneuerung bieten. Daß die Krise, welche die postmoderne Welt der VC zumutet, ein „günstiger Moment“ (kairós) für einen neuen Anfang sein kann. Daß nicht unbedingt ein dunkles fatum auf uns zukommt, sondern eine Einladung zur Bekehrung und vielleicht zu einer neuen Epoche der VC.

Es ist deshalb m. E. von enormer Bedeutung, daß das Dokument „Vita Consecrata“ gleich im ersten Hauptkapitel von den christologisch-trinitarischen Quellen des geweihten Lebens spricht. Dieser Ansatz erlaubt es nämlich, inmitten der turbulenten Entwicklungen und für manchen nur negativen Zeitererscheinungen der letzten Jahrzehnte und angesichts der vielen Fragen, welche unsere Gegenwart und die Zukunft verdunkeln, eines nicht zu vergessen: Der Geist ist allen Zeiten verheißen, auch uns. Er ist ein Geist des Lebens, nicht des Todes. Neues ist bereits im Entstehen. Die Zukunft hat schon begonnen. Sie liegt schon in uns. Wir erkennen das aber leider oft nicht (vgl. Jes 43,18–19), haben Schwierigkeiten, ihr von innen her zum Durchbruch zu verhelfen. Geistliches Leben ist doch eigentlich nichts anderes als die hohe

Sensibilität für die Gegenwart des Geistes Gottes in uns und in aller Kreatur, zugleich aber auch das Engagement, ihm gegen so manchen Un-geist und alle falschen Götter und Götzen zum dauerhaften Durchbruch zu verhelfen.

Vielleicht ist in diesem für viele Institute sicher schwierigen Moment ein Wort des Psychoanalytikers Erich Fromm hilfreich: „Schöpferisch sein bedeutet, den gesamten Lebensprozeß als ständige Neugeburt zu begreifen, keinen Lebensabschnitt als endgültig anzusehen.“ Moderne und Postmoderne haben viele Institute von manchen Illusionen befreit: von Mythos der großen und ständig wachsenden Zahlen, von Mythos der Effizienz, vom Glanz des sozialen Prestiges. Die neue Zeit zwingt uns, andere Kriterien anzulegen.

### *3. Welche Phänomene kennzeichnen Moderne und Postmoderne?*

Moderne und Postmoderne sind Begriffe und Realitäten, die keineswegs klar sind und die auch nicht klar voneinander unterschieden werden können. Doch läßt sich soviel sagen: Die modernen Gesellschaften Europas und Nordamerikas, die sich im 19. Jahrhundert ausgeformt hatten, waren geprägt durch klar unterscheidbare Teilbereiche und Teilgesellschaften, die in ihrer Autonomie klare Konturen und Strukturen hatten. So ließen sich in der klassischen Moderne Europas die traditionellen bäuerlichen, die handwerklichen und die industriellen Produktions- und Lebensformen, die zudem in sich sehr viel Kohäsionskraft zeigten, klar unterscheiden. In der Postmoderne, die man auch als „radikalisierte Moderne“ bezeichnen kann, ist eine solche Unterscheidung schwierig, weil fast alle sich vermischen und die relativ klaren Konturen der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme sich verwischen. Die großen einheitlichen Systeme zerfallen. Es entstehen unzählige Fragmente und Subsysteme, die sich zudem mit großer Geschwindigkeit weiter untereinander vermengen. In der Beschreibung der Postmoderne sind drei Faktoren besonders zu beachten. Erstens die unbegrenzte Differenzierung der Lebenswelten durch die Expansion und ungeheure Intensivierung der Produktions-, Arbeits- und Konsummärkte. Wirtschaftliche Interessen und der technologische Fortschritt, neue Produktionsstätten und neue Märkte lassen die alten Milieus einschließlich der Kirche, der Konfessionen, der Religion und der Familie zerfallen. Bisherige „sektorale“ und regionale Kulturen lösen sich auf und vermengen sich untereinander. Dadurch entsteht – und das ist der zweite Aspekt – eine unbegrenzte kulturelle Pluralisierung, ja ein ideologischer Pluralismus von Wert- und Referenzsystemen: Bisherige kulturelle Traditionen werden zurückgelassen, neue Möglichkeiten individueller und kollektiver Lebensgestaltung werden erprobt. Der dritte Faktor, welcher die Postmoderne zu charakterisieren scheint, ist die radikale Individualisierung der Gesellschaft. Das Individuum fühlt sich – aus welchen Gründen auch immer – herkömmlichen Bindungen (Familie, Religion) gegenüber freier als andere Generationen zuvor. Es sieht sich gezwungen – es ist ja nicht immer freie Wahl dabei – in Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt und von anderen sozialen Prozessen den Wohnort und die Lebensform zu ändern. Das Individuum sieht sich aber nicht nur in fatalen Zwän-

gen, sondern bekennt sich aufgrund moderner Freiheitserfahrung und Freiheitsgeschichte auch zur eigenen, nicht von außen determinierten Biographie und Lebensgestaltung. Traditionelle Werte und Lebensformen verlieren nicht unbedingt ihren Wert, wohl aber ihre exklusive Geltung. Erlaubt und sinnvoll ist, was hier, jetzt und umgehend Spaß macht und ein positives „feeling“ verspricht.

#### 4. „Erlebnisgesellschaft“

Der Soziologe Gerhard Schulze hat vor einigen Jahren das kulturelle Szenarium in Deutschland mit der Formel „Erlebnisgesellschaft“ bezeichnet. Was er über Deutschland sagt, dürfte auch für viele andere Länder Europas gelten: Im Mittelpunkt steht die „Ästhetisierung des Alltäglichen“. Die alltäglichen Dinge (Kleidung, Unterhaltung, Auto, Freizeit) werden so gestaltet, daß alles eine Erlebnisqualität bekommt, schön aussieht und angenehme Empfindungen hervorruft. Ein solches „Erlebnismilieu“ löst alte Milieus ab, die nach sozialem Stand oder Konfession gebildet waren, und schafft neue Milieus, die sich mehr Stand, Alter und eben dem Lebensstil und Lebensgefühl ergeben. Einerseits steht hinter diesen Entwicklungen ein hochgradig individualistisches Lebensgefühl, andererseits ist eine Tendenz zur Orientierung und Geborgenheit bei anderen erkennbar, nach dem Motto „ohne Bindung in Verbindung“. Im Blick auf die jüngeren Generationen ist auch nicht selten von „anlehnsbedürftigen Egozentrikern“ die Rede. Nach Schulze herrscht ein „Milieu-Ethnozentrismus“ vor, mit einer reinen Binnenorientierung und mit geschlossenen Grenzen. Etwas vereinfacht gesagt: Vielen jungen Menschen geht es heute nicht mehr darum, ob sie und andere Menschen morgen noch Brot und Kleidung haben. Sie diskutieren dafür die Brotsorte und die Designermodelle der Kleidung, der Software und der Fahrzeuge, die man hat oder doch haben möchte. Das unmittelbare Erleben, das image, das „feeling“ werden fast zu einer „Zivilreligion“. Und Sozialisierung erfolgt nicht unbedingt nach den herkömmlichen gesellschaftlichen und kulturellen Mustern: Es bilden sich vielmehr unter den Bedingungen der Individualisierung und Fragmentierung neue Gruppen und Milieus, z. B. nach dem Muster des gemeinsamen Erlebens („Club der Safari-Urlauber“) und des gemeinsamen Engagements, z. B. im Sport oder im ehrenamtlichen Diensten („volontariato“). Das eigene Leben wird durchaus noch mit kulturellen und religiösen Werten geformt und gestaltet. Das geschieht aber nicht mehr nach vorgegebenen, uniformen Mustern, sondern „à la carte“, selektiv, individualistisch: Ein wenig Buddhismus, eine Prise „new age“, ein Kapitel aus dem Neuen Testament, ein Kurs in orientalischer Meditation. Das Problem der postmodernen Zeit ist nicht die Abwesenheit von Religion, sondern die Vermengung verschiedenster Elemente von Religion und der rasche „Konsum“ dieser Elemente, fast im Sinne des „fast-food“. Es ist sofort klar ersichtlich, daß unsere Kirche mit ihren Optionen zur Lebensgestaltung in einem solchen Kontext kein Monopol mehr hat.

## 5. Patchwork-Identität?

In der Postmoderne bestimmen Menschen ihre Identität, das woraus sie leben und worauf sie hoffen, nicht mehr aufgrund der großen Mustern und Vorbildern und „Erzählungen“ der Tradition, sei es der Religion, der Familie, der Moral, der beruflichen Karrieren. Die heutige postmodern geprägte Jugend ist im Vergleich zur Jugend der Moderne und ihrem im Grunde ungebrochenen Fortschrittsglauben skeptisch, unstet, illusionslos und anders als die noch ins „Utopische“ verliebte 68er-Generation eigentlich sehr realistisch. Sie mißtraut den großen „Erzählungen“ aus der Vergangenheit ebenso wie den Versprechungen, welche die Zukunft gestalten sollen. Sie erfährt ja am eigenen Leib, wie kurzlebig Institutionen, Familienstrukturen, Berufe und auch Versprechungen von Menschen sind. Sie weiß nicht, ob sie Arbeit und einen Beruf bekommt und – wenn ja – wie sicher ein Arbeitsplatz ist und wie lange eine berufliche „Karriere“ dauern wird. Die Findung der Identität über einen traditionellen Sektor (Beruf, Familie, Religion) ist nicht mehr die Regel. Daraus resultiert eine sogenannte „Patchwork-Identität“ (frz: bricolage), die sich aus einzelnen Teilen und partiellen Erfahrungen zusammensetzt und keinem vorgegebenen Gesamtmuster folgt. Zu Legitimierung der eigenen Identität braucht man nicht unbedingt „die großen, allwissenden Instanzen“.

Es wäre m. E. aber falsch, den jungen Generationen heute die Fähigkeit zum Engagement, zur Solidarität und zur Treue abzusprechen. Tatsache ist allerdings, daß die Jugend von heute sehr viel Raum braucht zur „Selbstinszenierung“, Freiraum für „trial and error“ und auch „do-it-yourself-Ethik“. Die Aversion gegenüber großen Institutionen und großen und „heiligen“ Traditionen bedeutet aber nicht, wie leider so oft behauptet wird, daß es in der postmodernen Jugend nur noch Narzismus und extremen Individualismus gibt: Es gibt vielmehr nach wie vor ein großes Reservoir an Engagement, Altruismus, Solidarität. Nur: Den meisten genügen temporäre Allianzen. Außerdem: Die persönliche Souveränität muß gewahrt bleiben. Nicht der Wille zum Engagement hat abgenommen, wohl aber der Wille, sich langfristig und verbindlich darauf festzulegen.

## 6. Herausforderungen und Chancen

Auf den ersten Blick erscheint es nun so, als ob die Postmoderne für die Kirche mit ihren wichtigen und unverzichtbaren Werten der Solidarität, der Gratuität, der langfristigen persönlichen und korporativen Verpflichtungen und Optionen nur Probleme, ja unüberwindliche Hindernisse bietet. Ich möchte aber in der oben angedeuteten theologischen Lektüre der Zeichen unserer Zeit die Vermutung äußern, daß Moderne und Postmoderne für Evangelium, Kirche und Nachfolge auch neue Möglichkeiten bieten. Unsere Frage ist: Wie können sich die Orden, deren Lebensgesetze die Hingabe, die Gratuität und die Solidarität sind, in einen den Kontext der radikalen Individualisierung, der Di-

gitalisierung und Globalisierung inkulturieren? Die Inkulturation des Evangeliums und der verschiedenen Charismen der VC in die moderne und postmoderne Welt ist m. E. genau so möglich und genau so schwierig wie in anderen Etappen der Geschichte. Damit sie gelingt, müssen wir allerdings trotz all der negativen und ambivalenten Zeichen, welche viele Menschen damit assoziieren, auch solche Zeichen identifizieren können, die das Evangelium und die Nachfolge in besonderer Weise herausfordern können. Ich versuche, einige zu nennen:

(1) Das heutige *Streben nach Freiheit und Autonomie*, auch in Fragen der religiösen und ethisch-moralischen Lebensgestaltung, ist oft genug als Bedrohung beklagt werden. Ich möchte Sie einladen, dieses Streben auch einmal als positive Herausforderung an die VC zu sehen. Wir wissen alle, wie sehr autoritäre und paternalistische Formen der *vita communis* die Vergangenheit geprägt haben, und wie notwendig, aber auch wie schmerzlich der konziliare und postkonziliare Erneuerungsprozeß war und noch immer ist. Tatsache ist, daß man nicht von authentischer Inkulturation des Evangeliums und der Nachfolge in die moderne und postmoderne Gesellschaft reden kann, wenn die Erfahrungen unserer Zeitgenossen von Freiheit, Emanzipation und Autonomie nur negativ bewertet gar zurückgewiesen würden. Ein Aspekt der gegenwärtigen Krise der VC, zumindest in Europa und Nordamerika, besteht m. E. darin, daß es noch nicht gelingt, die Themen der Emanzipation, der Gleichberechtigung der Frau, der Freiheit und der Autonomie des Individuums positiv in die Theologie und Praxis der Nachfolge in postmoderner Zeit einzubringen. Die Defizite, welche unsere Kirche auf diesem Gebiet noch unzweifelhaft hat, wirken sich in der gesamten Pastoral und speziell in der Pastoral der geistlichen Berufe negativ aus. Wenn es zwischen (post-)moderner Kultur und Evangelium keine Anknüpfungspunkte und nur einen totalen Abgrund gäbe, wäre ja keine Inkulturation, kein Dialog und keine Evangelisierung möglich. Evangelisierung bleibt aber unsere Aufgabe.

(2) Die Soziologie beschreibt die konkrete Form des Ordenslebens, besonders in ihren großen Klöstern und karitativen und anderen Werken zu Beginn der industriellen Moderne im 19. Jahrhundert in Europa, als „*totale Institution*“: Sie hatte einen alle Lebensbereiche der Ordensleute umfassenden Charakter. Die Lebensordnung war bis ins Detail festgelegt. Individuelle Entfaltung war kein erstrebenswertes Ziel. Die Wünsche des Individuums hatten sich den Zielen der Institution unterzuordnen. Die postmoderne Kultur steht dagegen, wie oben gezeigt, allen Institutionen und Traditionen, die einen Anspruch auf „Totalität“ vertreten, unverständlich und ablehnend gegenüber. Es wird auch keinen Weg zurück, keine „Restoration“ geben können und geben dürfen. Für die VC und die Pastoral der geistlichen Berufe könnte dies bedeuten dies, daß wir uns radikaler, als es uns vielleicht lieb sein kann, vom Leitbild der VC als „Großorganisation“ zu verabschieden haben und unseren suchenden Zeitgenossen stärker andere Bilder vor Augen stellen. Z. B. das von der kleinen Zelle lebendigen Suchens und Hoffens, wenn „zwei oder drei“ im Namen Jesu versammelt sind. Die Jünger von Emmaus, die mit Jesus unterwegs sind. Die

Männer und Frauen, die mit Maria im coenacolo in Jerusalem im Gebet ausharren und zuversichtlich auf den Paraklet warten. Die Suche nach neuen Formen von Gemeinschaft in der VC muß deshalb m. E. eine dreifache sein: die Suche nach neuen geographischen Orten, wo das Evangelium (als Antwort auf postmoderne Herausforderungen, z. B. der Einsamkeit, der kulturellen Entfremdung, der Armut) ankommen kann. Die Suche nach kleinen Gemeinschaften, die dem Verlangen nach Individualität und eigener Gottes- und Glaubenserfahrung Raum geben. Die Suche nach erneuerten, d. h. personalen Beziehungen der Mitglieder untereinander, in Partizipation, Offenheit, Gastfreundschaft, in „gebundener Freiheit“.

(3) Es ist wichtig, den Menschen in seiner *Suche nach „Ganzheitlichkeit“ (wholeness, holistic living), nach Heimat und „Gefährtschaft“* zu sehen und unterschiedliche Biographien, unterschiedliche Wege zum Glauben und unterschiedliche Glaubensformen zu respektieren. Das ist, so scheint mir, eine weitere Antwort des Glaubens auf die Zeichen unserer postmodernen Kultur.

Das dürfte vor allem Konsequenzen für die Begleitung von Interessenten und für die Ausbildung von KandidatInnen haben: Ich frage mich immer mehr, in welchem Maße für die Grundausbildung in der VC das klassische „Seminar“ noch das Grundmodell sein kann und sein darf, d. h. ein Modell, das weitgehend mit „Uniformität“ assoziiert wird, Uniformität in der täglichen Lebensgestaltung, aber – und das ist noch problematischer – Uniformität des jedem Kandidaten/jeder Kandidatin zgedachten Curriculums. Wenn es stimmt, daß der Weg jedes Menschen vor Gott ein Geheimnis ist, wenn die Charismen und Grenzen auf den Wegen des Glaubens und der Nachfolge tausendfach verschieden sind und wenn es wahr, daß in unserer Kirche immer mehr verschiedene Dienste von Männern und Frauen notwendig werden, dann ist es keine Konzession an die permissive Postmodernität, sondern vielleicht ein neuer legitimer Weg, wenn die Institute der VC für die Kandidaten in Zukunft stärker differenzierte Zugänge, Formen der Begleitung und der Curricula anbieten.

Das Problem ist allerdings, daß viele unserer Mitglieder und Häuser auf diesen „personalisierten“ und differenzierten Weg der Ausbildung nicht vorbereitet sind. Statt die Chancen der differenzierten Ausbildung (an mehreren Orten, in variablen Schritten, unter Beteiligung möglichst aller Gemeinschaften) zu sehen, scheinen nicht wenige Schwestern und Brüder zu glauben, daß Ausbildung und Begleitung eine „Spezialaufgabe“ für wenige bleiben muß, und zu erwarten, daß sich unsere Noviziate und anderen Ausbildungshäuser eines Tages wieder mit mehr oder minder großen „Gruppen“ füllen werden.

(4) Ein weiterer Aspekt der Postmoderne, der in sich sehr ambivalent ist, kann uns zur Erneuerung von innen einladen: Ich wage zu behaupten, daß die meisten jungen Zeitgenossen nicht einfach a-religiös sind oder werden. Auch die vielzitierte und gescholtene „Säkularisierung“ in Moderne und Postmoderne führt ja keineswegs, wie wir in den westlichen Gesellschaften sehen, automatisch zur Distanz von Religion in sich. Wohl verliert die sozial verfaßte und



„offizielle“ Religion bei uns ihre dominante Stellung. Andere große Religionen, zumindest Elemente davon, und esoterische Denkformen dringen vor. „Säkularisierung“ ist in manchen westlichen Ländern (besonders deutlich z. B. Spanien und Italien) zudem nicht prinzipielle Zurückweisung der katholischen Kirche, sondern Zurückweisung bestimmter Formen real existierender Kirchlichkeit. Oft handelt es sich einfach um „Antiklerikalismus“, durchaus mit Sympathien für Grundwerte des Evangeliums. In der Literatur ist jedenfalls in sehr differenzierter Weise von „neuen Formen der Religiosität“ die Rede. Ja, es wird mehr und mehr eine „religionsfreundliche Gottlosigkeit“ (Metz) diagnostiziert. Es scheint, als ob die Religion, auch die christliche, von vielen nicht mehr primär als universales Referenzsystem, als anspruchsvolles singuläres „Lebensprojekt“, als „fundamentale Option“ gesehen und gelebt wird, sondern als Katalog von spirituellen „Konsumartikeln“, die, zur richtigen Zeit à la carte ausgewählt, das Leben schöner, sinnvoller und z. T. auch „effizienter“ gestalten können. Unsere Antwort auf eine solche „patchwork-religiosity“ kann nicht die sein, daß wir beginnen, vom neutestamentlichen Bild Gottes und Jesu Christi und von den genuinen Elementen unserer Spiritualität Abstriche machen. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, die Religiosität der postmodernen Zeit hätte uns nichts zu sagen. Mit Sicherheit lädt sie uns ein, das stärker zu leben, was „postmoderne“ Menschen zu Recht ersehnen, aber bei uns vielleicht nicht mehr finden: Eine lebensfreundliche, die menschlichen Sinne ansprechende und nicht total ritualisierte Spiritualität und Liturgie, mit dem „Erlebnis“ von Schönheit, Ästhetik, Stil. Kommunitäten, die alle Sinne des Menschen ansprechen, sind gefragt.

(5) Der diffusen Tendenz der Postmoderne, „Religion“ zu bejahen, Gott, vor allem auch den christlichen Gott, den Vater Jesu Christi, in den Hintergrund treten zu lassen, sollten Kirche, Theologie und die VC ein klares und gereinigtes Profil entgegentreten: Es nützt nichts, die postmoderne Religiosität nur zu beklagen und ständig zu wiederholen, wie gefährlich z. B. einige new-age Tendenzen sein können. Die VC sollte ihr eigenes Gottesbild überdenken, es *in einer radikalen trinitarischen Perspektive* von allen Deformationen, nicht zuletzt von denen des Patriarchalismus und des Ritualismus, befreien. Die Gemeinschaften der VC sind doch berufen, Zeichen von „Transzendenz“ zu sein, d. h. von dem, was/wer Gott ist und von dem, was Gott mit der Geschichte vorhat. Sie sind trotz aller Zeitbedingtheit „eschatologische“ Zeichen, welche die Zeit deuten und zugleich über sie hinaus nach vorn weisen und daran erinnern, daß die Geschichte von Menschheit und Kosmos im letzten eine kontinuierliche Heils- und Befreiungsgeschichte ist, die noch der Vollendung harret, eine Geschichte nicht allein der Tragik und der Schuld, sondern der geschenkten Vergebung, der neuen Horizonte, der je neuen Inkarnation des Evangeliums. Wer erinnert den postmodernen Menschen noch an diese Perspektive?

(6) Der Sinn VC liegt nicht in dem, was sie tut, sondern in dem, was sie ist oder sein sollte: *Ort der Gotteserfahrung, „Zeugin Gottes in der Welt von heute“*. In einer rein historischen oder soziologischen Sichtweise könnte die-

ser Aspekt leicht an den Rand gedrängt werden. Ich meine, es gibt für die VC in postmoderner Zeit nichts Wichtigeres als die „Option für den lebendigen Gott“. Es gibt für die Orden an der Schwelle zum neuen Jahrtausend nichts Wichtigeres als zu tun, als Räume und Orte für Gotteserfahrung zu schaffen, der Begegnung, der Lebensqualität, der Entscheidungsfindung („discernment“) in seinem Geist. Ich fürchte (und habe es in meinem eigenen Dienst oft leidvoll erfahren müssen), daß wir uns bisher noch zu häufig auf periphere Optionen verlassen. Die werden aber keinen Bestand haben und keine „Früchte bringen“, wenn wir uns nicht zunächst auf das Fundament unserer Existenz besinnen und uns seiner neu vergewissern. Dann freilich werden kühne Optionen, etwa in der Evangelisierung der Kulturen, im Dialog mit den jungen Generationen und in der sozialen Diakonie, die Folge sein. Und solche in der Tiefe verankerten Projekte werden auch Bestand haben und Früchte tragen.

(7) Der Grundauftrag der VC ist in den Grundauftrag der Kirche eingebunden, nämlich den, sich nicht selber absolut zu setzen und in allem *Werkzeug und Sakrament des in Christus angebrochenen Heils* zu sein. Die Orden sind, so formulierte es einmal W. Kasper, „zeichenhafte, man könnte fast sagen, quasisakramentale Verdichtung, prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche eigentlich ist, was leben nach den Seligpreisungen, was Leben nach dem Heiligen Geist ist, was radikal gelebter Glaube ist, der alles aufgibt, um alles zu gewinnen.“ Kirche und alles, was sie ausmacht, dient dem Reich Gottes, seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden und verkündet in Wort und Zeugnis den Gott, der das Leben ist und der für seine Schöpfung das Leben (und nicht etwa das Elend und den Tod) will.

(8) Die postmoderne Zeit ist ebenso Gottes Zeit wie es alle anderen Zeitepochen vorher waren, genau so günstig oder ungünstig für die Werte des Evangeliums und ihre Inkulturation wie jedwede andere Epoche. Die Postmoderne erscheint vielen unter bestimmten Aspekten als besonders ambivalent. Aber auch sie läßt die Kirche und die VC zur Hoffnung ein. Ich möchte eine Grundüberzeugung formulieren: Wir, die Schwestern und Brüder in der VC der Lateinischen Kirche, sehen uns in Europa und in der Welt in eine Zeit des Exodus, der „kénosis“, der Bedrängnis, aber nicht der Perspektivlosigkeit. Wir werden nach Zahlen spürbar weniger. Wir brauchen aber um unseren Auftrag und die Sinnhaftigkeit unseres Lebens nicht zu fürchten, wenn wir an jener „Identität“ festhalten, die das Leben in der Nachfolge und das Leben im Geiste zu allen Zeiten begründet und bestimmt hat, nämlich der Gotteserfahrung mitten in der Welt, der Verkündigung eines menschenfreundlichen und in das Leben verliebten Gottes, der Übergabe unserer Freiheit (Gelübde) als Gottesdienst wie auch als Dienst an der Befreiung der anderen, der friedlosen Welt, der Schöpfung. Eine tiefe *Spiritualität der „kénosis“* ist in der postmodernen Welt eine bessere Voraussetzung für Dialogfähigkeit, „Gefährtschaft“ und compassion mit den Armen und Einsamen als das Triumphieren mit großen Zahlen, großen Werken, großen Worten.

(9) Für den Weg unserer Institute in die Zukunft ist es deshalb wichtig, daß sie *Orte und Zellen lebendiger Gotteserfahrung* sind. Die Qualität des geistlichen Lebens und die Qualität unserer Lebenskultur muß in allen „Projekten“ den absoluten Vorrang haben. Nur wenn wir voreinander Rechenschaft ablegen können über unseren Glauben und über die Hoffnung, die in uns ist, wenn wir unsere persönliche und korporative Existenz dem Geist Gottes anvertrauen, der nicht nur die Kirche, sondern die Geschichte und den ganzen Erdkreis erfüllt, begegnen wir Gott, lernen wir den Vater kennen, begegnen wir Jesus, sehen wir ihn gegenwärtig in den Armen, können wir in der Evangelisierung der Kulturen Zeugen der universalen Liebe des Schöpfers sein. Ohne eine geistliche Lebenskultur in kontemplativer memoria bauen wir alle unsere anderen Pläne und Projekte, auch der Berufungspastoral, auf Sand. Aus wirklicher memoria aber werden immer neue, mutige, prophetische Lebensformen und Dienste erwachsen, wie z. B. die „*inserción*“, der Dienst am Frieden und an der Versöhnung, die Befreiung der Armen, der Dienst auf den „neuen Areopagen“ (*Vita Consecrata*).

(10) Die *Gelübde als Dienst an der „Fülle des Lebens“* (*Joh 10,10*) für alle. Die Institute der VC waren immer Schöpfer von menschlicher Kultur im weitesten Sinne. Sie haben die jeweils vorgefundene Wirklichkeit geliebt, kritisch betrachtet, zu gestalten, zu evangelisieren versucht. Auf jeden Fall haben sie, wie die gesamte Kirche, den Auftrag der „Verwandlung“, der Transformation der Welt auf die endgültige Vollendung in Jesus Christus hin, die selber Werk des Heiligen Geistes ist. So möchte ich auch unsere Gelübde bzw. die „Evangelischen Räte“ kurz betrachten, d. h. als Dienst am Leben der Welt, als vitale Energiequellen, aus denen heraus die Kirche und die Welt positiv verändert werden können. Kurz: Ich glaube, daß die Lebensform der Evangelischen Räte positiv als „Dienst an der Fülle des Lebens“ verstanden werden kann.

Die noch immer starke Tendenz, sie vor allem oder sogar ausschließlich vom „Verzicht“ her zu begreifen, kann in der heutigen Welt, die unsere Solidarität so deutlich herausfordert, nicht genügen und nicht überzeugen. Es ist erfreulich zu sehen, daß das Dokument „*Vita Consecrata*“ auch in diesem Punkt einige sehr gute Anhaltspunkte bietet (vgl. 84–95): Gottgeweihte Männer und Frauen sollten sich nicht allein dadurch die Radikalität des Verzichtes hervortun, sondern durch die Radikalität in der Liebe, im Wagnis und im Dienst am Leben. Ich meine, daß es der Geist Gottes selber ist, der uns zu einem lebensfreundlichen Verständnis der Evangelischen Räte hinführt, weg von allen lebensfeindlichen Interpretationsversuchen der Vergangenheit. Sicher: Die Evangelischen Räte sind und bleiben Zeichen der Nachfolge des armen und gekreuzigten Jesus. Sie bringen den Christen, der eine Form der VC übernommen hat, in eine größere Konformität mit der Lebensform Jesu. Sie lassen teilhaben an seinem irdischen Pilgerweg, auch an seinem Leiden und Sterben. Dennoch sind die Gelübde mehr als das: Sie lassen auch teilhaben an der Auferstehung Jesu, an seiner Verklärung und an der Geistsendung, an der Verwandlung der Welt auf ihre endgültige Gestalt hin. Sie stehen im Dienst der

Vollendung der Schöpfung, sie stehen im Dienst des Lebens. Sie sind auf ihre eigene Weise memoria Jesu und Prophetie in jenem Geist, der vom Vater und vom Sohn in die Welt ausgeht. Den evangelischen Räten ist ja eine Grundhaltung eigen: die Freiheit und die große Disponibilität, sich in den Dienst am Reich Gottes und an seiner Gerechtigkeit nehmen zu lassen. Ihre Grundintention ist die der Liebe und des Dienstes am Leben, und diese Intention ist nicht „gesetzlich“, sondern kann auch sehr spontan, schöpferisch, intuitiv, befreiend sein. Armut, ehelose Keuschheit und Gehorsam sind eine Form der „Weihe“ an den Gott des Lebens und der Liebe. Sie sind zugleich ein Ausdruck der „Sendung“, die eine Liebe in die ganze Welt trägt, damit alle das Leben haben und die eine Liebe welche Gottes erkennen.

Die Lebensform der „evangelischen Räte“ ist nur sinnvoll, wenn sie prophetisch verstanden wird, d. h. wenn sie den Blick, den eigenen und den unserer Zeitgenossen, über das Bestehende hinaus richtet, wenn sie sensibilisiert für die Befreiung der Armen und aller, die mißbraucht, mißhandelt und nicht geliebt werden. Sie will uns lehren so zu leben, daß es Leben für alle und für die Schöpfung gibt. Die Logik des Verzichtes „um des Himmelreiches willen“ ist keine Logik der Verneinung von Leben oder der Flucht aus der Welt, sondern sie ist Bejahung von Leben und liebevolle Zuwendung zur Welt. Sie ist eine „Option für das Leben“ und für den Einsatz überall dort, wo es bedroht wird. Sie ist ein entschlossenes „Ja“ zur Inkulturation des Evangeliums in die heutige Welt, so wie sie ist.

(11) Der Geist Gottes erinnert die Kirche an das, woraus sie lebt. Er führt ständig neu in das Leben und die Worte Jesu ein (vgl. Joh 16,13). Denn die Kirche ist Weg, nicht Ziel. Sie ist Mittel, nicht Selbstzweck. Auf dem Weg zum Reich Gottes muß sie „ständig sich selber evangelisieren“. Der Geist zeigt ihr zugleich, wie sie die Gegenwart verstehen, bestehen, verwandeln („andere Menschen und die ganze Schöpfung evangelisieren“) und nimmt in Zeichen und Andeutungen, d. h. prophetisch, die Zukunft vorweg. Diese „Antizipation“ geschieht weniger in Worten, als vielmehr im Beispiel, in der Lebenskultur einzelner Menschen und ganzer Gruppen, liturgisch-sakramental in der Feier der Eucharistie und der anderen Sakramente. Und schließlich ist der Geist Gottes auch der Garant und das „Angeld“ (Röm 8,23) dafür, daß die Zukunft eine gute sein wird. Es ist unschwer zu erkennen, daß die VC ein privilegierter Ort von Erinnerung (memoria) und von Prophetie sein muß: Die Männer und Frauen in der VC leben und feiern ihre Verwurzelung im Gott, der Liebe ist (1 Joh 4,16), im Evangelium, im Ruf Jesu, in seiner Sendung durch den Heiligen Geist. Sie haben sich auch immer wieder ihres spezifischen Charismas zu vergewissern, das von den Gründerinnen und Gründern nicht nur ihnen „zum Hausegebrauch“, sondern der ganzen Kirche und der Welt übergeben wurde.

In unserem christlichen Verständnis ist „Erinnerung“ oder „Gedenken“ ein ganzheitlicher Vorgang, der mehr bedeutet, als Vergangenheit und Gegenwart gedanklich zu überbrücken: Das Gedenken fußt auf der Glaubenserfahrung, daß Gottes Schöpfung, die Inkarnation seines Sohnes sowie die Sendung des

Geistes nicht einmalige Ereignisse, sondern Prozesse sind, die in der Geschichte fortdauern und mit denen wir in lebendigen Kontakt treten können. Und weil das so ist, wird wirkliches „Gedenken“ immer Begegnung mit dem Gott des Lebens und unserer Geschichte sein. Es ist vitale „Kontemplation“, Ausdruck des Staunens und des Dankes für Gottes in allem, für das Kommen und die Lebenshingabe Jesu, für die bleibende Anwesenheit beider im Heiligen Geist, in der Kirche und auch in unseren Orden und Instituten, aber auch darüber hinaus in der Welt und in den anderen Religionen, Ausdruck der Gewißheit schließlich, daß Gottes alles zu einem guten Ende führen wird.

(12) *Ganzheitliche Spiritualität*: Ich plädiere gerade in der Zeit der Postmoderne mit ihren diffusen Angeboten zu Kontemplation und Mystik für eine christliche Mystik und Kontemplation mitten in der Welt: Ich möchte die Kontemplation als Teil, ja als Dimension einer Lebens- und Glaubenskultur bezeichnen, die das Herz und die Sinne schärft für das „was uns unbedingt angeht“ (P. Tillich), für Grunderfahrungen und -werte, die unserem Leben bei allem Wandel Sinn und Bestand geben (wie z. B. das Angenommen- und Geliebtsein), für Prioritäten (ich möchte beurteilt werden nach dem was ich bin, ersehne, erhoffe, nicht nur nach dem, was ich habe, leiste, produziere), für den christlichen Gott, der sich als Liebe, Erbarmen, Beziehung, Zustimmung zur Schöpfung und ihrer Schönheit geoffenbart hat. Kontemplation, die in der Klausur wie diejenige mitten in der Welt, ist ständige Einübung in den Glauben mitten im Leben. Kontemplation ist, so glaube ich, nicht die Pflicht oder das Vorrecht einiger weniger: Sie ist eigentlich das sensible Herz, die geistliche, prophetische Spürnase aller Christinnen und Christen des kommenden Jahrtausends für die „Zeichen der Zeit“, für Heil oder Unheil, Schönes und Erschreckendes. „Neues kommt, merkt ihr es denn nicht?“ (Jes 43,16 ff.).

Kontemplation aus einer „heutigen“ Spiritualität lehrt uns Brunnen graben, bevor der Durst uns zum Erliegen bringt, lehrt uns jenen Tiefenblick, der nach einem asiatischen Sprichwort „im Korn die Blüte und im Ei den Adler“ erkennt. Kontemplation ist zugleich die notwendige Kraftquelle zur sinnvollen Gestaltung der Welt. Jesus selber kehrte von der Begegnung mit dem Vater „am einsamen Ort“ (Mt 14,23), auf dem Berg und in der Wüste, in die Menge, zu den Armen, Kranken und Hilfesuchenden zurück. Die Kirchen wiederum werden in der Nachfolge Jesu ihren unverzichtbaren Platz in der neuen Gesellschaft entdecken. Sie sollten den Zeichen- und Bilderkult der säkularen Mediengesellschaft nicht einfach übernehmen, sondern kontrapunktisch Orte der Stille, der heilenden Sprache und Gesten, der freundlichen Kommunikation sein. Und die Dienste, die eine von innen erneuerte Kirche und VC anbietet, werden vorzugsweise jene sein bzw. bleiben, die nach den Gesetzen des Marktes als nicht „marktfähig“ gelten (z. B. Drogenabhängige, Behinderte, Obdachlose). Das bedeutet, wiederum „kontrapunktisch“ zu einem weit verbreiteten Lebensgefühl, daß die dabei zu leistende Arbeit Anforderungen stellt wie Geduld, Behutsamkeit, Aufmerksamkeit für die Schwachen, Armen und Langsamen.

(13) „*mission statt maintenance*“: Auf der einen Seite scheint es an vielen Orten so, als wäre das Ordensleben zur Bedeutungslosigkeit, Harmlosigkeit, fatalen Folgenlosigkeit verurteilt. Tatsache ist jedenfalls, daß viele nur noch mit dem „management“ zum Überleben beschäftigt scheinen, während im Laufe der Geschichte doch fast alle Institute als Träger von Innovationen aufgetreten sind. Viele sprechen heute in diesem Kontext gern von der „Verdunstung“ von Werten, die für das christliche Leben grundlegend sind, wie z. B. die Treue, die Selbstlosigkeit, die Gratuität, die Solidarität. Auch das Lebensprojekt der Nachfolge, das ohne diese Werte gar nicht denkbar ist, scheint gefährdet durch Haltungen einer Subjektivität und eines Individualismus, die eigentlich nur noch fragen können: „Was ist für mich heute angenehm und nützlich?“ Im Blick auf unsere religiösen „Grundwerte“, auf denen auch Taufe und Profeß aufbauen, leben wir unleugbar in einem Klima des Relativismus, z. T. auch der Aggression und des Zynismus, sicher eines großen Unverständnisses.

Und doch: Auch unsere Zeit ist Gottes Zeit, in ihr wird sein Sohn auch noch heute Mensch, sie ist voller, mehr oder weniger verborgener, Spuren seines Geistes. Die VC ist aber in diesem *kairós* zu sehr mit *maintenance*, d. h. mit sich beschäftigt. Sie schafft es bisher nicht, in neuer und ermutigender Form von Gott zu sprechen, eine Spiritualität zu leben und zu vermitteln, die den Erwartungen vieler Menschen nach „Erfahrung“ entspricht, auf der anderen Seite aber zur Überwindung von Einsamkeit, zur *communio*, zur Solidarität ermutigt. Um die gegenwärtige Krise überwinden zu können, müssen die verschiedenen Traditionen der VC mutig ihre „*mission*“ definieren und leben: nicht für sich selbst dazusein, sondern für das „Leben der Welt“. Für die Armen. Für ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Für einen Gott, der in Jesus Christus selber „aus sich herausgegangen“ ist und sich seiner Welt zugewandt hat.

(14) *Zur Prophetie ermutigen*: Gerade in der Unübersichtlichkeit der globalisierten Gesellschaft bleibt ein Wunsch vernehmbar, eine Ursehnsucht ungestillt: Menschen möchten sinnvoll, in Beziehung und kreativ leben und sich nicht als Spielbälle anonymer Mächte erfahren. Sie möchten gestalten, nicht bloß verwalten. Ich selber kenne kein dauerhafteres, nachhaltigeres Heilmittel gegen die Resignation als den Versuch, aus dem Gebet und den anderen Formen geistlicher Lebenskultur nach vorn zu blicken: Der kontemplative „Durchblick“ kann heilen, er ist freundlich zum Leben. Über das Nebensächliche, Entbehrliche, Überflüssige, Gefährliche, Destruktive, ja Tödliche hinaus geht der Blick darauf, was mich wirklich sinnvoll leben läßt, was Mitte und Fundament meines Lebens zu sein verdient.

Die Kultur des Zweckfreien, der Kontemplation, der Stille ist die Musik, die uns auf einen sanften Lebensrhythmus einschwingen und tiefere Quellen erschließen läßt. Vor allem wird in der Kontemplation eine Grunddimension der Nachfolge Jesu sichtbar. Nur wer „lassen“ kann, sogar sein Leben, wird sein Leben sinnvoll leben („sein Leben gewinnen“). Solches „Lassen“ ist nicht völ-

lige Passivität, sondern schließt die aktive Bereitschaft ein, das Mögliche und Notwendige selber zu tun. Christliche Kontemplation führt nicht in die Weltflucht, sondern in die Solidarität. Im Angesicht des Todesschicksals Jesu, auch im eigenen Leidensdruck führt sie uns zu der Fähigkeit, „in einem besonderen Sinne lebendig zu werden, sorgfältig zu schauen, tief zu empfinden, mit uns selber und mit der Welt auf eine Weise in Berührung zu kommen, die wir bisher vermieden haben“ (Ken Wilber).

## 7. Zusammenfassung und Schluß

(1) Die Zeit, in der wir leben, ist für die VC vielleicht mehr eine Zeit des Säens, des geduldigen Wartens als der großen Ernten. Es geht darum, im kritischen Dialog mit der modernen und postmodernen Welt, nicht in totaler Konfrontation zu ihr, in uns selbst dem Evangelium den Boden neu zu bereiten.

(2) Die Moderne war bestimmt von Paradigmen der „Beherrschung der Natur und des Lebensraumes“, von der Unterwerfung und Ausbeutung der Natur, vom Primat der Wirtschaft, vom mechanischen Denken, von patriarchalischen Strukturen, von Nationalismus und vom Denken in militärischen Kategorien. Die „Postmoderne“ möchte die Moderne revidieren und dabei die Themen und Paradigmen der Ökologie, der Friedensbewegung, des Feminismus und anderer emanzipatorischer Prozesse einbringen.

(3) Es ist nicht berechtigt, Lamentos anzustimmen und Katastrophenszenarios auszumalen. Die postmoderne Epoche bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Inkulturation des Evangeliums und die Nachfolge (Sehnsucht nach Sinn, nach sinnvollen Beziehungen, nach Gemeinschaft, nach Ganzheitlichkeit = wholeness).

(4) Die VC muß gegen die ambivalenten Phänomene der Postmoderne – z. B. Individualismus, schrankenloser Pluralismus, Vermeidung der Wahrheitsfrage, „Krise des Subjektes und Krise der Wahrheit“ (Joh. Paul II.) – die prophetischen Zeichen der geschwisterlichen *communio*, des gastfreundlichen Hauses, des klaren (aber nicht fundamentalistischen) christlichen Profils, des Dialogs setzen.

(5) Ein wichtiges Kriterium für die Beurteilung von Kandidatinnen und Kandidaten für die VC ist die Fähigkeit zu einer ganzheitlichen Spiritualität: Sie sollten die Leidenschaft für Gott, für Kontemplation, Innerlichkeit und Gebet mit einem leidenschaftlichen Einsatz für die Armen und für die Durchsetzung der Menschenrechte zu verbinden suchen. Die VC muß gegenüber der Esoterik und anderen sogenannten „Spiritualitäten“ klar zeigen, daß ihre Spiritualität nicht rein innerlich, sondern befreiend und „transformatorisch“ ist.

Zurück zum Thema meines Beitrags: Ist wirklich alles möglich? Ist wirklich nichts mehr gewiß? Nein, es gibt keinen Grund, so skeptisch und pessimistisch zu sein, wie es die Formulierung nahelegen schien. Es gibt für die VC doch diese fundamentale Gewißheit, nämlich die Überzeugung, daß Gottes Schöp-

fung, die Inkarnation seines Sohnes sowie die Sendung des Geistes nicht einmalige Ereignisse, sondern Prozesse sind, die in der Geschichte und in jedem einzelnen Menschen fort dauern, über das Jahr 2000 hinaus. Und eine christliche Kirche und Gemeinde, die aus tiefen Quellen schöpft, kann unserer Welt dann eine tiefe Gewißheit vermitteln, die niemand aus sich selber hat: daß die Geschichte keineswegs an ihr Ende gekommen ist, daß Gott weiter erschafft, daß er Menschen auf neue Weise beruft und daß die Zukunft der VC – allen Unheilspropheten zum Trotz – eine gute sein kann und sein wird.

### *Benutzte Literatur:*

- Hermann KOCHANEK svd (ed.), *Religion und Glaube in der Postmoderne*, Nettetal 1996;  
Paul J. PHILIBERT op (ed.), *Living in the meantime. Concerning the Transformation of Religious Life*, New York 1994;  
Uwe GERBER (ed.), *Religiosität in der Postmoderne*, Frankfurt/Berlin/Bern/NY/Paris/Wien 1998;  
Karl GABRIEL, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg 1996;  
Heiner BARZ, *Postmoderne Religion*, Opladen 1992;  
Hermann SCHALÜCK ofm, *Zwischen Erinnerung und Prophetie*, Werl 1996;  
Jean-Luc BRUNIN, *Proposer une démarche vocationnelle dans la société actuelle*, in: *Jeunes et Vocations*, N. 89, 1998, 33–39;  
Jean-Louis SCHLEGEL, *Religions à la carte*, Paris 1995;  
Laurent BOISVERT ofm, *Thèmes de Vie Consacrée*, Paris 1998.